
Pastoralblatt für die Diözesen
Aachen, Berlin, Hildesheim,
Köln und Osnabrück

September 9/2016

Aus dem Inhalt

Ralf Miggelbrink Zur Arbeit berufen	257
Werner Kleine Die Wortgewalt des Charismas	259
Bruno Schrage Vom Entstehen diakonischer Seelsorge-Dienste	263
Andreas Bell „Eine neue Lehre mit Vollmacht?“	271
Christoph Stender Unausgesprochen verkümmert Glaube vor aller Öffentlichkeit	278
Literaturdienst: Margit Eckholt: Frau aus dem Volk Erik Flügge: Der Jargon der Betroffenheit	286

PASTORALBLATT

Anmerkungen:

- ¹ Vgl. hierzu Mk 4 und die synoptischen Parallelen.
- ² Als semantische Valenz wird die Wertigkeit eines Wortes bezeichnet. Dazu gehört auch die Macht eines Wortes, andere Begriffe an sich zu binden, inhaltliche Leerstellen zu öffnen und sie gegebenenfalls gleichzeitig zu besetzen. Die semantische Valenz ist von hoher rhetorischer Bedeutung, suggeriert ein Wort mit großer semantischer Valenz doch ein Begreifen des vermeintlich Bezeichneten, ohne dass dieses tatsächlich ausgedrückt worden wäre.
- ³ M. Weber, Die drei reinen Typen der legitimen Herrschaft, in: ders., Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre (hrsg. v. J. Winckelmann), UTB 1495. Tübingen 19887, S. 475–488, hier: S. 481.
- ⁴ Ebd., S. 485 (Hervorhebung im Original).
- ⁵ Vgl. hierzu ebd.
- ⁶ Vgl. hierzu W.F. Moulton/A.S. Geden, A Concordance to the Greek Testament (according to the Texts of Westcott and Hort, Tischendorf and the English Revisers). Edinburgh 1996, S. 1005.
- ⁷ Das *περὶ δὲ τῶν πνευματικῶν* kann sowohl neutrisch auf „Geistäußerungen“ bezogen werden als auch maskulinisch auf die „Geistbegabten“. In letzterem Sinn wird der Begriff von Paulus in 1 Kor 2,13.15;3,1;14.27 verwendet. Allerdings greift Paulus hier ein Stichwort aus der Anfrage korinthischer Gemeindeglieder auf. Der spätere Zusammenhang zeigt, dass es vor allem um die Frage geht, ob eher die Zungen- oder die Weisheitsrede zu bevorzugen sei. Der Kontext ist also weniger personalisiert als sachorientiert. Das spricht an dieser Stelle für eine neutrische Übersetzung. Vgl. hierzu auch W. Schrage, Der erste Brief an die Korinther (1 Kor 11,17–14,40, EKK VII/3. Neukirchen-Vluyn 2015, S. 117f, sowie H. Merklein/M. Gielen, Der erste Brief an die Korinther. Kapitel 11,2–16,24, ÖTK7/3. Gütersloh 2005, S. 117f.
- ⁸ In 2 Kor 5,13 wird Paulus diesen Aspekt geradezu selbstkritisch auf seine eigene Person beziehen.
- ⁹ Er weist in diesem Abschnitt die Überheblichkeit Einzelner nicht ohne eine Portion Ironie in die Schranken, wenn er gerade auf die Ehre jener Glieder des Leibes verweist, denen man am wenigsten Ehre zuzusst, die aber bei einer Störung das Wohlbefinden des ganzen Leibes in Mitleidenschaft ziehen. Paulus erwähnt nicht konkret, an welche Glieder und Organe er denkt. Es bedarf hier aber wohl nicht allzu viel Phantasie.

Bruno Schrage

Vom Entstehen diakonischer Seelsorge-Dienste

Ein Mentalitätswechsel

Christliche Seelsorge als freiwillige Dienstleistung?

Kann man über Seelsorge als *Dienstleistung* sprechen? Innerhalb der Kirchen sind die Reaktionen auf diese Begrifflichkeit eher brüsk abweisend, geht es doch um das Kerngeschäft der Pastoral. Hier wird der amtliche Raum des exklusiven kirchlichen Dienstes betreten. Pastoral leitet sich vom „pastor“, lat. „dem Hirten“ ab. Der Hirte als Dienstleister? Das katholische Ohr hört ganz im Sinne von Schulz von Thun den weltlichen Affront: Geschäfte, Banken, Hotels, Unternehmen bieten Dienstleistungen an. Es sind Leistungen immaterieller Art, mit der für den Kunden ein Problem gelöst oder eine Aufgabe abgenommen wird. Und die Theologie fragt entsetzt: Sollte Gott im Kontext der Dienstleistung erfahrbar werden? Es verstört, aber im säkularen Kontext ist Seelsorge eine Dienstleistung, die sich erklären muss in ihrem Leistungsspektrum. Sie erhält ihren Wert vom Kunden her durch den Grad der Problemlösung. Diese Sichtweise in einer Dienstleistungsgesellschaft bedeutet das Ende paternalistischer Mentalitäten in den Führungsetagen und verlangt Teamgeist, um das beste Ergebnis für den Kunden zu erreichen. Der Dienstleistungssektor (tertiäre Sektor) ist hoch kreativ und wächst, denn er denkt radikal vom Anderen her: Der Kunde ist König. Und in der Seelsorge und bei Gott?

Seelsorge – eine diakonische Dienstleistung?

Was würde es bedeuten, einmal die säkulare Grundierung eines Dienstleistungsbegriffs an die Pastoral heranzutragen? Es erfordert den Mut, Entwicklungen in einer säkularen Welt nicht gleich als wider das Evangelium zu betrachten, sondern darin einen Gott gewollten Entfaltungsraum zu sehen. Der tschechische Pastoraltheologe Tomáš Halik lädt ein, den Glauben auf der Folie des säkularen Umfeldes zu lesen und gerade so die Kraft zur Veränderung im Dialog zu erkennen: „Gott ereignet sich im Dialog!“¹ Veränderungen berühren immer zuerst das Selbstverständnis der Verantwortungsträger. In der Pastoral sind es die „Hirten“, die eine besondere Verantwortung vor Ort tragen und den Charakter der Seelsorge definieren. Nun hat Papst Franziskus dieses Selbstbild des Hirten in der Herde neu gedeutet. Er fordert vom Hirten, den „Geruch der Schafe“ anzunehmen. D.h., ein eher paternalistisches Gegenüber ist nicht mehr zureichend: „In einer Zivilisation, die an der Anonymität leidet ... braucht die Kirche den Blick der Nähe, um den anderen anzuschauen, gerührt zu werden und vor ihm Halt zu machen, so oft es nötig ist. In dieser Welt können die geweihten Diener und die übrigen in der Seelsorge Tätigen den Wohlgeruch der Nähe und Gegenwart Jesu und seines persönlichen Blicks wahrnehmbar machen. Die Kirche wird ihre Glieder – Priester, Ordensleute und Laien – in diese ‚Kunst der Begleitung‘ einführen müssen, damit alle stets lernen, vor dem heiligen Boden des anderen sich die Sandalen von den Füßen zu streifen (vgl. Ex 3,5).“² Diese Aussage fordert vom Anderen her zu denken, und so „die persönliche Begleitung der Wachstumsprozesse“³ zu ermöglichen. Es ist ein diakonisch-pastoraler Ansatz, der die Seelsorge neu justiert und zu einem Mentalitäts- und Haltungswechsel einlädt. Das Heil wird nicht einfach gebracht, es ist anwesend, wo ich vor „dem heiligen Boden des Anderen“ stehe. Der Andere, der Nächste, ist selbst schon Sakrament Gottes, wenn ich

von ihm angefragt werde (vgl. Mt 25,40). In der Begegnung mit ihm und seinen Fragen ereignet sich die Anwesenheit Gottes: im Dialog! Eine diakonische Seelsorge ist Dienst am Nächsten und meint weit mehr als den sakramentalen Dienst am richtig disponiert Getauften. Es ist eben eine umfassende „Kunst der Begleitung“ und darin wird es unverfügbare Momente erschließender göttlicher Zusage geben können. Überraschend und an Orten, wo wir es nicht ahnten.⁴ Diese Begleitung, so Papst Franziskus, geschieht durch Priester, Ordensleute und Laien, sowie natürlich Diakone. Sie alle bedürfen der Einführung in diese Kunst der Begleitung, damit sie keine gottlose -, sondern eine diakonische Dienstleistung ist.

Seelsorge – heute ein weltlich Ding?

Der Begriff „Seelsorge“ hat in der Sprachwelt des Sozial- und Gesundheitswesens zum einen durch den interkulturellen und interreligiösen Dialog seine exklusive kirchliche Zuordnung verloren und zum anderen seine assoziierte sakrale Überhöhung in der funktionalen Alltagswelt eingebüßt. In der Begegnung mit der kirchlichen Seelsorge wird nicht nur von anfragenden Personen, sondern auch von anderen Fachdisziplinen in multiprofessionellen Teams die Frage gestellt, was denn Seelsorge eigentlich sei bzw. leiste? Seelsorge wird hier als *fachliche Dienstleistung* verstanden, die sich in ihrem Leistungsspektrum (wie alle Anbieter) in einer funktionalen Arbeitswelt erklären muss.

Und in einer säkularen Gesellschaft ist für Menschen mit einer naturbelassenen Religiosität ohne konkrete religionsbezogene Beheimatung Seelsorge ein Angebot, dessen Wert sich für die Person erst erweisen muss. Das verstört eine kirchenamtliche Seelsorge, die sich bisher durch die entsendende Institution, eine besondere Berufung und dem Heilsauftrag gegenüber den eigenen Mitgliedern ausreichend legitimiert sah. In einer religiös pluralen Gesellschaft wird Seelsorge aber nun als ein Angebot

auf Basis einer religiösen Überzeugung ansichtig, welche von allen Religionen reklamiert und darüber hinaus angeboten wird.

Die Ablösung vom christlichen Kontext wird in der synonym verwendeten Begrifflichkeit „Spiritual Care“ im Sozial- und Gesundheitswesen deutlich. In den funktionalen Bezügen wird hiermit die spirituelle Begleitung eines Menschen in einer Krisensituationen beschrieben⁵. Diese muss nicht „religiös“ und somit auch nicht transzendental gefüllt sein. Seelsorge selbst wird heute säkular und wird als Dienstleistung von hierzu wie auch immer qualifizierten Personen verstanden.

Tatsächlich eine freiwillige Dienstleistung!

Seelsorge ist also in diesem Sinne eine *Leistung* am Anderen auf der Folie gewonnener Lebenserfahrung, eines diesen deutenden Glaubenskontextes und der sie erschließenden fachlich-methodischen Kompetenz.

Seelsorge kann daher auch nicht verordnet werden. Sie ist und war immer schon *freiwillig!* Ein freiwilliges Beziehungsgeschehen zwischen Menschen, die ihr Leben oder ihre Lebenssituationen in einen meist glaubensbezogenen Horizont stellen. Es entsteht ein Lebensdialog, der auf Sinnerschließung angelegt ist. Die einen beginnen diesen Dialog, weil sie nach Deutung und Einordnung suchen, die anderen bieten ihn an, weil sie diesen aus einer tragfähigen Lebensverankerung durch reflektierte Glaubenserfahrung und entsprechende fachlich-methodische Qualifizierung anbieten können. Im Verlauf des Dialogs entsteht dann oft eine Lerngemeinschaft, die für beide Seiten eine tiefe Bereicherung werden kann.

Der Aufbruch liegt im Ende der Exklusivität

Diese Sichtweise verstört vor allem da, wo die kirchliche Seelsorge selbst in konfessionellen Einrichtungen nicht mehr ihre

altgekannte selbstverständliche Alleinzuständigkeit reklamieren kann. Caritative Einrichtungen der Kirche stehen unter dem unverwechselbaren Anspruch Christi, jedem Menschen barmherzig um seiner selbst Willen zu begegnen. Entsprechend werden Menschen jeglichen ethnischen, sozialen oder religiösen Herkommens, unabhängig von Geschlecht, Leistungsvermögen, Alter usw. behandelt, beraten, betreut oder begleitet. Mit ihnen begegnet den ehrenamtlichen und beruflichen Mitarbeitenden ihr „Glaube“. Dieser Glaube ist kritisch, säkular aufgeklärt, mal mehr oder weniger religiös sozialisiert – oft christlicherseits kirchlich distanziert.

Heute besteht ein Drittel unsererer Gesellschaft aus religiös ungebundenen Menschen (Tendenz steigend). Zwei Drittel sind zwar christlich getauft, aber nach Aussage aller Studien der beiden großen Kirchen nimmt ihre Kirchenbindung ab. Da liegt es doch nahe, sich auch mit seinem Kerngeschäft auf diese Situation einzustellen. Doch der eigentliche Grund für die Veränderung liegt nicht in einem pragmatischen Reaktionsmuster, sondern in der Radikalität der Zuwendung Gottes. Sie ist individuell und begegnet dem Anderen ohne Vorbedingung als potenziellem Ort der Gestaltung seiner göttlichen Liebe selbst, eben in und durch und mit ihm – als unserem Nächsten.

Seelsorge – individueller und vielfältiger

In unserer Epoche zeigt sich das Ende einer nur amtlich-rituellen Seelsorge, die sich darauf beschränkte, ins heilige Mysterium einführen zu wollen und Gott nicht mehr zutraute, im Profanen gegenwärtig zu sein. Eine neue Sachlichkeit zieht ein, die einer bekenntnisbezogenen Seelsorge vorgeschaltet wird. Selbstfindung und Selbstverwirklichung werden zu Merkmalen, die sich selbst finden müssen in der Spannung von erstrebter Autonomie und deren Eingebundensein in eine soziale Grundverfasstheit des Menschen. Seelsorge beleuchtet diesen Prozesscharakter

des Lebens und bietet ihm eine Wegführung und Zielkoordinaten an. Nicht nur bei konfessionellen Trägern von Gesundheits-, Behinderten-, Altenpflegeeinrichtungen und Hospizen wächst die Einsicht, künftig den Klienten eine spirituelle Anamnese anzubieten. Sie ist die fachliche Grundlage, um seitens der Seelsorge qualifiziert auf den individuellen Bedarf eingehen zu können. Ziel der Institution – gerade in christlicher Trägerschaft – muss es sein, den passenden Dialogpartner anzubieten. Es wächst zwangsläufig der Bedarf nach seelsorglicher Vielfalt, d. h. zum einen innerhalb der konfessionellen Seelsorge und zum anderen hinsichtlich der Vernetzung mit den Seelsorgern anderer Religionen bzw. künftig auch mit explizit nicht religionsbezogenen Sinnangeboten. Die katholische Seelsorge sieht sich somit in Zeiten des wachsenden Mangels an pastoralen Diensten paradoxer Weise dem Anspruch einer personellen Vielfalt in der katholischen Seelsorge gegenüber. Diese Vielfalt ist ein Markenzeichen Gottes, denn jeder Mensch ist ein Weg zu Gott und dieser Weg ist einmalig und sein Weg. Dieser Weg darf nicht vorschnell diskreditiert werden, als ein Weg des Unglaubens oder der Gottesferne, weil er aus der eigenen Sozialisation als kirchenfern erlebt wird. Leben und Seelsorge geschieht im Christentum mit vollem Risiko! Es ist wie in der Menschwerdung Jesu: Gott riskiert um der Liebe Willen, verwechselbar zu werden! Wenn es eine religiös motivierte Seelsorge ist, dann bricht sich in ihr das Vertrauen auf eine alles ins Leben rufende, das Leben wahrnehmende und ihm eine Zukunft gebende göttliche Seinsweise Bahn. Christliche Seelsorge vertraut auf diesen fortwährenden Selbsterschließungscharakter Gottes, der sich im Lebensdialog offenbaren will.

Seelsorge jenseits der rituellen Rufbereitschaft

In der gegenseitigen Berührung von Lebenserfahrung vollzieht sich ein dialogischer Wachstumsprozess, in dem sich die

Seinsweise Gottes weiter erschließen und das Vertrauen in diese Gegenwart wachsen kann. Allzu lange wurde Seelsorge auf rituelle sakramentale Zuwendung reduziert, als wäre Seelsorge mit einer sakramentalen oder rituellen Rufbereitschaft gleichzusetzen.⁶ Seelsorge ist ein Beziehungs-geschehen und daher sakramental geöffnet. Fraglos ereignet sich bei richtiger Disposition – als die von der Kirche als notwendig erkannte Beziehungsfähigkeit – für einen gläubigen Christen die Erfahrung, sich in Gott gehalten und in jeder Hinsicht versöhnt und somit erlöst zu wissen. Dies kann und soll dann in den Sakramenten wie Taufe, Firmung, Krankensalbung, Beichte und zuvorderst Kommunionempfang bzw. Eucharistie zugesprochen und gefeiert werden. Doch erschöpft sich darin nicht die Seelsorge, denn sie ist mehr als eine punktuelle Heilszuwendung.

Christliche Seelsorge – Dienst an der Beziehungsfähigkeit

In der Seelsorge wird meine ganze lebensgeschichtliche Identität hineingehalten in die erhoffte gegenwärtig ewige Identität des Göttlichen. Seine Sorge um meine Identität tritt in den Vordergrund. Dies offenbart sich im Gespräch, in der Begegnung, der Berührung oder dem schweigenden Verstehen und eben auch im Sakrament. Wo immer eine solidarische Grundhaltung der Kompassion in Freude und Hoffnung, Trauer und Angst eingenommen wird, offenbart sich die göttliche Seite des Lebens und gibt unserer Identität Halt.⁷

Christliche Seelsorge ist ein Dienst an der Beziehungsfähigkeit des Menschen zu sich selbst, zum Anderen und den Anderen, zu Gott als Ursprung und Ziel des Lebens und der gesamten Welt in ihrer belebten und unbelebten Kreatürlichkeit.⁸ Seelsorge stiftet Beziehung und bearbeitet den „Beziehungszersplitter“, den wir im religiösen Kontext als Sünde bezeichnen und das Herausfallen aus der göttlichen Beziehungsqualität meint.⁹

Diakonische Beziehung – die Grundkategorie christlicher Seelsorge

Diese Sehnsucht nach einer erfüllten Beziehungsqualität ist jedem Menschen zu eigen. Der Mensch ist und wächst aus Beziehung und somit ist ihm eine Gerichtetheit auf den Anderen ursprünglich. Die anthropozentrische Wende bedingt bei Karl Rahner die Annahme einer transzendentalen Grundausrichtung des Menschen auf den Anderen bei aller Freiheit der Antwortsuche. Der Mensch an sich ist religiös. Seelsorge reagiert auf diese transzendente Fraglichkeit des Lebens. Das spezifische Angebot der christlichen Antwort erwächst aus der inneren Wesenheit Gottes. Diese wurde in den metaphysischen Spekulationen der Patristik christologisch so gedeutet, dass da, wo eine reine, das Leben des Anderen bejahende Beziehung ist, das Leben neu wächst: So geht Christus selbst aus der Beziehung von Vater und Hl. Geist hervor. In Christus offenbart sich die Wesenheit Gottes als liebende Beziehung. Christliche Seelsorge ist somit auf Beziehung angelegt und nicht heilsegoistisch zu denken. So zeigt Jesus im Zugehen auf die Menschen diese lebensspendende Beziehungsfähigkeit. In seiner diakonischen Grundhaltung offenbart er das Wesen des Vaters und seines Geistes, als deren Sohn er später erkannt wird. Sein Sprechen und sein Handeln nehmen Maß am Anderen. In dieser solidarischen Haltung fragt er: „Was willst Du, dass ich Dir tun soll“ (Mk 10,51)? Schon das Zugehen ist reine Beziehung. Sein Handeln orientiert sich an der Aussage und Bitte des Anderen mit dem Ziel, eben seine Beziehungswirklichkeit zu stärken. Es ist die diakonische Haltung, die dem Anderen Raum gibt, für ihn ein sich erfüllendes Leben erhofft und sich in diesem Sinne in seinen Dienst stellt. Hierin offenbaren sich die Wesenheit des Vaters und seine beständig anwesende Sorge. Paulus bringt dies in der Nachfolge zum Ausdruck: „... nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir ... der mich liebt und sich für mich hingegeben“ (Gal 2,20). Wenn Christus in mir lebt, dann lebe ich im Anderen. In dieser christologischen

Perspektive gehört die christliche Seelsorge in den Raum der Diakonie: Sie ist Dienst am Anderen. Es wundert daher nicht, wenn der evangelische Theologe Arnd Götzelmann mit Bezug auf Heinz Lorenz die Seelsorge bei den vier Grundvollzügen der Kirche unter die Diakonie einordnet.

Neue Professionalisierung

Es kann hier nur kurz angedeutet werden, warum gerade heute eine diakonische Spiritualität die notwendige Grundlage für eine christliche Seelsorge ist. Seelsorge galt viel zu lange als amtliches Geschehen und wurde unter einem Professionalisierungsparadigma einem theologisch oder religionspädagogisch hochqualifizierten Personal vorbehalten. Ausgerechnet dieses wird aber so gut wie gar nicht diakonisch ausgebildet.¹⁰ Ein Grund war die dargelegte Verkürzung der Seelsorge auf sakramentale Vollzüge und die damit einhergehende Alleinzuständigkeit des Klerus mit seinem dem Wesen nach notwendigen besonderen Priestertum. Doch ganz im Sinne der Pastoralkonstitution *Gaudium et Spes* und der wiederentdeckten Lehre vom Allgemeinen Priestertum hat jeder Getaufte eine Befähigung, die Erfahrung seines Glaubens zur Zusage für den Nächsten werden zu lassen. Es scheint an der Zeit, unsere ureigenste Professionalisierung zur Seelsorge nachzuholen: Sich bekennend getaufte Christen können eine besondere Berufung zur individuellen Seelsorge haben.

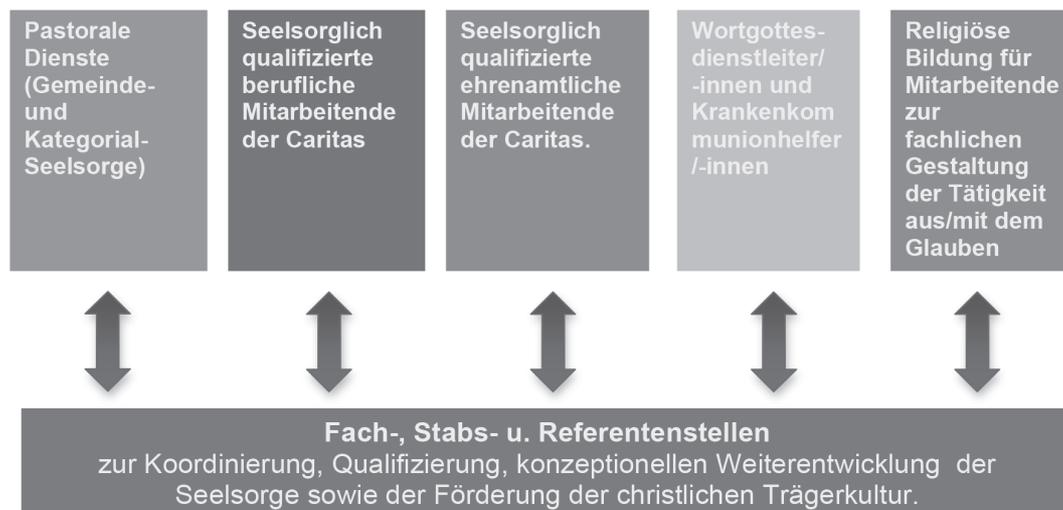
Wer möchte einem an Lebenserfahrungen reichen, durch Qualifikationen z.B. im Sozial- und Gesundheitswesen tätigen Christen mit einer entsprechenden Begabung und Persönlichkeit absprechen, für den Nächsten zur Seelsorgerin oder zum Seelsorger werden zu können? Und ich erspare hier eine erneute Relecture paulinischer Theologie, einen Verweis auf LG 32 oder die Erörterung des Kirchenrechts mit dem can. 208 im CIC.¹¹ Papst Franziskus spricht – wie bereits gezeigt – bereits von der Umsetzung: „Die Kirche wird ihre Glieder – Priester, Or-

densleute und Laien – in diese „Kunst der Begleitung“ einführen müssen, damit alle stets lernen, vor dem heiligen Boden des anderen sich die Sandalen von den Füßen zu streifen (vgl. Ex 3,5).“ Es braucht neue Qualifizierungsmodelle, die den Glauben nicht kerygmatisch an Menschen herantragen, sondern die befähigen, den Glaubensbezug im eigenen Lebensprozess wie beim Nächsten mittels Dialog zu entdecken.

Vom Entstehen neuer Modelle

Auf der dargelegten diakonischen Basis von Seelsorge entwickeln sich mittlerweile in verschiedenen Bistümern neue seelsorgliche Pilotprojekte, die mitunter schon selbst neue Formen pastoraler Dienste erkennen lassen. Es sind Christen, die sich in die „Kunst der Begleitung“ einführen lassen und hierin eine Berufung – manchmal nur auf Zeit – entdecken. Diese Aufbrüche gelingen gerade dort, wo es kaum oder keine angestammten Rollenzuschreibungen für pastorale Dienste gibt: in der Alten- und Behindertenhilfe sowie den Hospizen. Hier gibt es keine Vorbehalte durch Rollenträger. Zum einen, weil nie eine eigene professionelle Seelsorge aufgebaut wurde, wie z. B. in der Altenhilfe, zum anderen, weil die in der kategorialen Seelsorge tätigen pastora-

len Dienste sich weit weniger in einer amtskirchlichen Leitungsfunktion verorten müssen und ihre Haltung durch die diakonischen Mentalität der Einrichtung geprägt wird. Es gibt eine Ungleichzeitigkeit des Mentalitätswechsels, die jedoch alle klassischen Akteure der kirchlichen Pastoral kreativ anfragt und zugleich ihre Erfahrungen braucht. Mit den veränderten Erwartungen an die Seelsorge werden sich die Rollen in der Pastoral verändern. Modelle wie „Begleiter in der Seelsorge“ oder „Ehrenamt begleitet im Glauben“ weisen in diese Richtung. Die Abteilung Seelsorge im Sozial- und Gesundheitswesen im Erzbischöflichen Generalvikariat und die Abteilung Altenhilfe sowie das Referat Caritaspastoral im Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln entwickelten in enger Kooperation mit den Caritasverbänden, Fachverbänden und Ordensträgern diese Modelle. Bereits heute zeigen sich drei neue Qualifizierungsmodelle. Berufliche Mitarbeitende werden zu „Begleitern in der Seelsorge“ ausgebildet und beauftragt. Interessierte Christen werden als Freiwillige im Kurs „Ehrenamt begleitet im Glauben“ zur Seelsorge qualifiziert und darüber hinaus werden für Tätige in der stationären und ambulanten Pflege die Kurse „Dem Glauben Gestalt geben“ und „Mit dem Glauben unterwegs“ angeboten.¹² Daneben gibt es klassische Modelle für Kommunionhelferinnen und –



helfer sowie Gottesdienstleiter. Neu ist die Zunahme an Stabs-, Fach- bzw. Koordinierungsstellen für die Seelsorge bei großen caritativen Rechtsträgern.

Das Schaubild zeigt die aktuelle Entwicklung. Am Beispiel des jüngsten Modells „Ehrenamt begleitet im Glauben“ sollen die Möglichkeiten und Grenzen vorgestellt werden.

Ehrenamt begleitet im Glauben – vom Pilotprojekt zum Modell?

Im Altenzentrum Sebastianus Hürth-Gleuel engagieren sich viele Freiwillige – sie organisieren z.B. das Café, welches täglich im Foyer geöffnet ist, begleiten Bewohner zum Arzt oder besuchen sie im Krankenhaus oder kümmern sich – in der „Maulwurfgruppe“ – um die Gartenpflege. Je nach Bedarf bilden sich immer mal wieder neue Gruppen für neue Aufgabenfelder.

Ein neuer Bedarf lautet: Wer begleitet eigentlich die Bewohnerinnen und Bewohner in ihren Glaubensfragen? Eigentlich sollte dies in einer katholischen Einrichtung selbstverständlich sein, aber hinter der Frage steht eine neue Qualität der Begleitung – und die macht eine neue Form der Seelsorge erforderlich.

Die Soziologen haben es schon lange angekündigt: Die Religiosität der Menschen verändert sich. Der alte Satz: „Mit dem Alter kommt der Psalter“ stimmt nicht mehr. Die älteren Menschen sind nicht mehr einfach fromm, mitunter sogar eher kirchenfern. Die Gründe sind hinlänglich bekannt. Und doch stellt sich gerade im Alter die Frage nach dem Sinn des Lebens und dem Erlebten oft neu und dringlicher. Pflegend wie Angehörige erleben, wie manche Bewohner mit ihren Zweifeln und ihrer Ohnmacht einziehen, während andere sich über das neue soziale Miteinander freuen.

Der Anspruch an die Seelsorge wird, wie aufgezeigt, individueller und anspruchsvoller. Es braucht eben mehr als ein Gottesdienstangebot. Die Fragen werden persönlicher, differenzierter und vielfältiger.

Nach einem langen Leben und mit Blick auf die besondere Situation des Alterns, mit dem Verlust von Fähigkeiten, den kleinen alltäglichen Abschieden, dem unausweichlichen Erleben von Krankheit und Sterben im Umfeld wächst der Bedarf, sich mit Anderen über die Fragen und den Sinn des Lebens auszutauschen. Es geht dabei um den eigenen Lebensrückblick, um schicksalhafte Erfahrungen oder unverdientes Glück, um das Gelingen und Scheitern von Lebensentwürfen. Der Alltag und seine persönlichen Geschichten berühren das Unbegreifliche und suchen nach einem vertrauenswürdigen Halt für die eigene Identität.

Ehrenamt wünscht Qualifizierung

Wer aber kann hier Gesprächspartner sein? Wer traut sich dies zu? So entstand die Idee zu einem Projekt: Könnte man nicht an der Seelsorge interessierte Christen als „ehrenamtliche Begleiter/innen in der Seelsorge“ qualifizieren? An mittlerweile zwei Modellstandorten im Rhein-Erft-Kreis und Bonn wurde die Idee Wirklichkeit. Die Caritas im Erzbistum Köln hat mittlerweile rund 20 Ehrenamtliche fortgebildet. Nach einem Informationsabend folgen fünf Module à 4 Stunden, in denen Grundlagen vermittelt werden: Glaubensbiographie und Alter, Seelsorgegespräch, Leben und Arbeiten in stationären Altenhilfeeinrichtungen und Elemente der Seelsorgepraxis. Kursbegleitend hospitieren die Teilnehmer wöchentlich für zwei bis vier Stunden in einem Wohnbereich. In einem Gottesdienst werden sie durch die jeweilige Gemeindegeseelsorge in die Einrichtung gesendet. Die Gruppe „Ehrenamt begleitet im Glauben“ ist nun gemeinsam mit den beauftragten „Begleitern in der Seelsorge“ (berufliche Mitarbeitende) auf dem Weg und trifft sich regelmäßig zum Erfahrungsaustausch.¹³ Es ist ein gemeinsames Hineinwachsen in die Seelsorgepraxis, fachlich begleitet durch Referent(innen) für Caritaspastoral oder die Beauftragten der Altenheimseelsorge im Erzbistum

Köln. Sie stellen neben der fachlichen Begleitung die nachhaltige Rückbindung an den Bischof sicher, der die Seelsorge verantwortet. Hier kündigt sich ein Rollenwechsel für die traditionellen pastoralen Dienste an! Sie benötigen künftig neben theologischer Bildung und pastoraler Erfahrung vor allem eine Fachlichkeit als Begleiter der Begleiter und eine Kompetenz in der Koordination von konzeptionell verankerter Seelsorge.

Die können Seelsorge!

Die Praxis überzeugt. Neue Ideen greifen Raum und langgehegte Wünsche werden Wirklichkeit: Ein Besuch des Kölner Doms, der Gang zum Grab des Ehepartners oder der besten Freundin. Aber auch der Spaziergang durch das vertraute Viertel, das Anschauen und Erzählen zu Bildern aus dem Fotoalbum. Da ist Zeit für Erinnerung zwischen Dankbarkeit und Fraglichkeit. Ein gemeinsames Gebet aus einem vertrauensvollen Gespräch gibt dem Leben wieder Perspektive oder Trost. Das Wissen darum, dass jemand an mich denkt und die Gewissheit, dass uns der Glaube verbindet, nimmt manchen Zweifel und erlöst von der Erfahrung der Einsamkeit. Die wachsende, sehr persönliche, vertrauensvolle Beziehung verweist auf die gemeinsame Beziehung zu Gott. Vertrauen als Basis der Seelsorge braucht eben Zeit und Zuwendung. Hier entsteht eine erfahrbare Gemeinschaft im Glauben, die, wenn gewünscht, den Zugang zum Gottesdienst und den Sakramenten ermöglicht.

In einem Film zum Projekt sagt eine Bewohnerin: „Man ist froh, wenn man sie (die ehrenamtlichen Begleiter in der Seelsorge) sieht und sie nehmen einen auch mal in den Arm und fragen: Ist auch alles gut? Das hebt die Stimmung, wenn man mal ganz runter ist.“ Diese Erfahrung ist keine Einbahnstraße, denn die ehrenamtlichen Begleiter in der Seelsorge berichten, wie sehr sie das Gespräch mit den Bewohnerinnen und Bewohnern bereichert. Hier geschieht

Seelsorge im Dialog: ein gegenseitiges Alltagspriestertum.

Ergänzung ist willkommen!

Und wie erleben die Mitarbeitenden in der Pflege und in der sozialen Begleitung dieses neue Ehrenamt? Zu sehen, dass die Bewohner Begleitung finden, entlastet und wird mit Freude wahrgenommen. Denn gerade, wenn Fragen und Sorgen aufbrechen, suchen Bewohner nach einer verlässlichen Beziehung. Die ehrenamtlichen Begleiter/innen im Glauben können dies für einzelne Bewohner gut leisten. So sprechen auch die Mitglieder des Pastoralteams von einer längst überfälligen willkommenen Ergänzung der bisherigen Pastoral!

In der Caritas entdeckt die Kirche ihre ursprünglichste christliche Form von Seelsorge wieder. Sie ist die umfassende Sorge eines jeden Christen für den Nächsten. Einander Seelsorgerin und Seelsorger sein – das wird eine immer wichtigere Form individueller seelsorglicher Begleitung. Immer mehr Christen haben dazu den Mut und erwerben sich entsprechende Fähigkeiten. Die Telefonseelsorge verfügt in dieser Hinsicht ebenfalls über enorme Erfahrungen und ist im säkularen Umfeld ein anerkannter Dienstleister mit vielen Ehrenamtlichen. Die St.-Franziskus-Stiftung, Münster, hat in Kooperation mit dem Erzbistum Münster dies auch für die Krankenhausseelsorge ermöglicht. Aufbrüche, die zeigen: Seelsorge wird ehrenamtlicher und vielfältiger!

Anmerkungen:

- ¹ Tomáš Halik, *Berühre die Wunden. Über Leid, Vertrauen und die Kunst der Verwandlung*. Freiburg i. B. 2013, S. 42.
- ² *Evangelii Gaudium: Papst Franziskus. Apostolisches Schreiben Evangelii Gaudium*. Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 194, Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz Bonn, Nr. 169; S. 121.

- ³ Ebd.
- ⁴ Dies meint Madeleine Delbr el, wenn sie sagt: „Ivry war meine Schule angewandten Glaubens“, Madeleine Delbr el, Wir Nachbarn der Kommunisten: Diagnosen. Übersetzung und Vorwort von Hans Urs von Balthasar. Einsiedeln 1975. S. 263.
- ⁵ Vgl. zur Diskussion: Doris Nauer, Spiritual Care statt Seelsorge? Stuttgart 2015, S.14-19.
- ⁶ In einem Gespr ach zu neuen seelsorglichen Diensten zitierte ein Priester aus Trier den Satz eines dortigen Synodenteilnehmers: „Die Seelsorge verdampft auf den Altären.“ Er bemerkt, dass ihm hieran deutlich geworden sein, wie ritualisiert die heutige Sakramentspendung empfunden wird und wenig diese in den großen Pastoralbezirken an den Erfahrungskontext einer beziehungsreichen Seelsorge rückgebunden ist.
- ⁷ Zum Begriff Seelsorge im jüdisch-christlichen Verständnis: Doris Nauer, Seelsorge in der Caritas, Freiburg i. B. 2007, S.12ff.
- ⁸ Vgl. Manfred Seitz, Worum es geht, wenn wir „Seelsorge“ sagen: P S. Magazin für Psychotherapie und Seelsorge Februar 2011, S.6-9, hier S.7.
- ⁹ Ebd.
- ¹⁰ Lehrstühle für Caritas oder Diakonie sind unbekannt oder wurden wie Lehrstühle für christliche Gesellschaftslehre mitunter wieder aufgegeben. Gibt man das Stichwort Caritas z.B. im Studiengang katholische Theologie an der katholischen Fakultät in Bonn ein, findet man ein fakultatives Seminar. Wie in der evangelischen Kirche steht der liturgisch-kerygamtische Auftrag des Pastoren- oder Pfarrerdienstes im Vordergrund der Lehre. Vgl. Werner M. Rusche, „Diakonie erfahren heißt erkennen: Kirche lebt!“, Volker Hermann und Martin Horstmann (Hg.), Studienbuch Diakonie Bd.2. diakonisches Handeln. diakonisches Profil. diakonische Kirche, Göttingen 2006.
- ¹¹ Can. 208 – Unter allen Gläubigen besteht, und zwar aufgrund ihrer Wiedergeburt in Christus, eine wahre Gleichheit in ihrer Würde und Tätigkeit, kraft der alle je nach ihrer eigenen Stellung und Aufgabe am Aufbau des Leibes Christi mitwirken.
- ¹² Alle Modelle werden vorgestellt unter: www.caritas-pastoral.de. Eine ausführliche Diskussion zum Kölner Ansatz findet sich bei Doris Nauer, Spiritual Care S.195ff.
- ¹³ Beide Modelle sind klar zu unterscheiden und haben jeweils eigene Voraussetzungen, die sich aus dem Kontext von beruflichem bzw. ehrenamtlichem Herkommen ergeben. Auch sind Aufgabenbereiche und Verbindlichkeit des Angebots nicht deckungsgleich.

Andreas Bell

„Eine neue Lehre mit Vollmacht?“

 ber einen Paradigmenwechsel in der Fundamentaltheologie

Vertraute Ansätze

Unter den verschiedenen theologischen Disziplinen gilt die Fundamentaltheologie nicht als die attraktivste, zumindest wenn man auf die Zahl der Abschlussarbeiten und Promotionen sieht.  ber die Gründe kann nur spekuliert werden, aber das Fach gilt bei vielen hinter vorgehaltener Hand als schwierig und unergiebig.

Für gewöhnlich versteht man unter Fundamentaltheologie diejenige theologische Wissenschaft, die versucht, die *Plausibilität* des christlichen Glaubens mit den Mitteln der Vernunft aufzuweisen. Zwar lässt sich die Wahrheit des christlichen Glaubens und insbesondere seiner Grundgeheimnisse nicht mit der Vernunft beweisen, aber – so der theologische Mainstream – man könne doch Gründe dafür angeben, warum es besser ist zu glauben als nicht zu glauben.

Wenn sich die Existenz und die Allmacht Gottes nachweisen lässt, dann kann er nicht nur jederzeit in den Lauf der Welt eingreifen, sondern sich selbstverständlich auch offenbaren, und es ist eventuell sogar mit einer göttlichen Offenbarung zu rechnen. Der Mensch ist für einige Theologen von Natur aus auf eine solche Offenbarung ausgerichtet, ja er ist von vornherein als „Hörer des Wortes“ konstituiert. Es ist nur noch notwendig, aufzuweisen, dass eine solche Offenbarung sich tatsächlich ereignet hat.

Lässt sich dies mit hinreichender Wahrscheinlichkeit bejahen, etwa wegen begleitender Wunder und Prophezeiungen, folgt daraus so etwas wie eine Verpflichtung zu